

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Jaenich, Albert: Der geheimnisvolle Besuch im Pfarrhaus [3 Bilder;
Claudius, Wilhelm]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

der Mann, der neben dem Neger auf dem Kutschbock saß? Ist er ein Diener Ihres Vaters?"

Elsa brach in ein lustiges Lachen aus: „Ein Diener? Wie komisch! Es ist mein Vater selbst. Doch hier kommt er.“

Die Thüre öffnete sich und auf der Schwelle erschien die hohe Gestalt Vornheims, gefolgt von seinem Freunde Fürstmann.

Elisabeth starrte den Eintretenden entgegen, mit einem leisen Schrei sank sie auf das Sopha zurück.

Vornheim trat freundlich auf sie zu: „Mein Fräulein, es freut mich, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen. Erholen Sie sich. Der leichte Unfall . . .“

Blöcklich stockte er. Er hatte in ein thränenüberströmtes Gesicht geblickt. „O Gott! Ist es möglich? Elisabeth!“ rief er in höchster Aufregung und streckte unwillkürlich die Arme nach ihr aus.

Elisabeth barg das Gesicht in ihre Hände und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Vornheim rang nach Fassung.

Elsa blickte mit ihren Kinderaugen erstaunt zu ihrem Vater empor.

Fürstmanns ernste Züge verklärte ein verständnisvolles Lächeln. „Welch ein Glück, daß sie mir heute einen Korb gegeben hat.“

Vornheim hatte sich ermannt. „Elisabeth,“ sagte er mit sanfter, leise bebender Stimme, „Elisabeth, müssen wir so uns wiedersehen?“

Sie blickte zu ihm auf und wie durch einen Zauber gebannt, rang sie vergebens nach Worten.

„Arme, Unglückliche! Erkläre mir! Wie kommst du nach Amerika?“

Jetzt war der Zauber gebrochen. Mit einem Schrei mannsprechlichen Entzückens sprang sie auf und alles um sich her vergessend warf sie sich in seine Arme: „Wilhelm, einzig Geliebter. Ich, — o ich bin dir treu gewesen! Ich bin dir treu gewesen, — sonst hätte diese Stunde mich getödtet! Du glaubst mir nicht? Denkst du an meinen Schwur vor dem Gefängnisgitter? O, ich bin dir treu gewesen!“

Vornheim tief erschüttert, löste sanft die ihn umschlingenden Arme: „Und, Elisabeth! dein Gatte?“

„Anerkörter Betrug! Hier, hier! — Ich trage sie immer bei mir! Hier, deine Briefe! Ich fand sie in dem Nachlasse meines unglücklichen Vaters. Sie sind alle unterschlagen worden. Mit diesen Briefen, meinem köstlichsten Schatz flog ich nach Amerika, um dich, einzig Geliebter, zu suchen! O, ich bin dir treu gewesen!“

„Gelobt sei Gott,“ jauchzte Vornheim und zog sie an sein Herz. „So habe ich dich wieder, du verloren Geglaupte, du stets Geliebte! Elsa, mein Kind, küsse deine neue Mutter!“

Mit einem Jubelruf umschlang die weinende Elsa den Hals ihrer alten Freundin!

Elisabeth küßte sie und barg schluchzend ihr Haupt an der Brust Vornheims: „Wilhelm!“

„Hörst du, Geliebte, den Jubel nebenan? Sie feiern in meinem Bankettsale das heutige Fest. Meine Beamten, meine Diener! Komm, Geliebte, sie müssen heute noch meine Braut begrüßen, ihre Gebieterin!“

„O, welch' ein Tag, dieser Kaisertag!“

Wieder glücklich nach zweiundzwanzig Jahren.“

Denkspruch.

Die Tiefe der Empfindungen wiegt oft beschämend die Höhe des Verstandes auf.

Der geheimnißvolle Besuch im Pfarrhause.



Ein warmer Abend war einem heißen Julitage gefolgt. Die Luft war noch von jener Schwüle erfüllt, die eine Abkühlung selbst in den der Sonne nicht ausgesetzten Räumen unmöglich macht und bei ruhigem Dazusitzen den Schweiß aus den Poren treibt. Nur von den Höhen des feinen

Namen mit der That führenden herrlichen Schwarzwaldes stutete ab und zu ein Lustzug durch das anmutige Thal an seinem Fuße und zog in lauen Wellen durch das Dorf, das unweit der großen Fahrstraße, teils hinter wogenden Getreidefeldern, teils hinter den grünbelaubten Zweigen mächtiger Obst- und Lindenbäume versteckt lag, so daß das Auge selbst aus kurzer Entfernung fast Mühe hatte, die von Rauch und Wetter dunkel gebräunten Strohdächer oder die aus Holz gezimmerten oder aus graubertünchten Ziegelsteinen hergestellten Wände der Häuser zu erkennen.

An dem Dorfe war sonst weiter nichts Sehenswertes oder Merkwürdiges, es war eben nicht schöner und nicht häßlicher als die meisten derartigen Dörfer in den Schwarzwaldthälern; aber durch etwas zeichnete es sich doch vor den andern weit und breit aus, das war durch die schöne große Kirche mit dem herrlichen Altarbilde darin, die heilige Familie darstellend, ein Geschenk von hoher Hand, wie die alte Ortschronik meldete. Schön war auch das Chorpult, ebenfalls ein Geschenk von gleicher Herkunft, welches einen majestätischen Adler mit ausgebreiteten Flügeln darstellte. In frühern Jahren hatte das metallene Tier immer in blüßblankem Schimmer gestrahlt, der Rost aber, der bekantlich wie die Motten alles Irdische nicht allein frisst, sondern auch trüb und schmutzig macht, hatte im Laufe der Zeit auch an ihm seine unheilvolle Wirkung ausgeübt, sodaß sich der Künstler gezwungen sah, den alten Vogel alle Sonntag-Morgen energisch abzureiben, der dann wieder wie in den schönsten Tagen seiner Jugend leuchtete.

An die Kirche und zwar an die Sakristei schloß sich das Pfarrhaus, ein eigentümlicher Bau, eine Art kleines Schloß, wenigstens gewährten die am Dache ausgezackten Mauern mit den vier kleinen Ecktürmchen einen solchen Anblick. Auf der hintern und der Giebelseite war das Pfarrhaus von einem ganz allerliebsten Garten umgeben, in dessen Mitte ein Springbrunnen lustig plätscherte, während rings auf sorgsam gepflegten Beeten und Rabatten allerlei schöne Blumen einen angenehmen Duft verbreiteten.

Das Haus war bewohnt von dem alten Pfarrer, einem freundlichen, milden, alten Herrn, der darin in süßer Ruhe lebte, Kindern Unterricht und Erwachsenen Rat erteilte, wofür er wiederum von alt und jung geliebt wurde.

An jenem Abend, es mochte gegen 10 Uhr sein, war der alte Herr in seinem lebernen alten Lehnsstuhl mit dem Lesen des Lehrer „Anzeigers für Stadt und Land“ beschäftigt und, ohne diesem wackeren Blättlein zu nahe treten zu wollen, eben im Begriff darüber einzuschlafen, als ein heftiges Schellen an der Thorglocke ihn aus seiner sanften Träumerei weckte.

„Wer kann noch zu dieser Stunde klingeln? Scholastika hat sich doch längst zu Bett begeben! Um, es wird sich doch nichts Unangenehmes ereignet haben!“ sagte er zu sich selbst, indem er sich erhob.

Scholastika war, wie wir hier gleich bemerken wollen, seine alte Haushälterin, die bereits wie er das sechzigste Lebensjahr längst überschritten hatte.

Gilgen Schrittes lief er über den kiesbestreuten Hof vor dem Pfarrhause und öffnete die Gitterthür, welche sich in der Hof und Garten umschließenden hohen Mauer befand, dann hob er die in seiner Linken befindliche Laterne empor, um besser erkennen zu können, wer noch so spät an seiner Thür klingelte. Vor ihm standen zwei Herren und eine junge Dame, die ihm alle drei unbekannt waren. Ehe sich der gute Pfarrer von seiner Überraschung erholt hatte, wurde er bereits von der Dame angerebet.

„Hochwürdiger Herr,“ begann sie, „Sie sehen hier drei in größter Verlegenheit sich befindliche Personen vor sich. Wir sind auf einer Schwarzwaldbreise begriffen und wollen von unserer Herberge in Rippoldsau aus heut früh eine große Tour unternehmen und zur Nacht wieder in unserm Quartier eintreffen. Bei der durch das aufsteigende Gewölk vermehrten Finsternis haben wir uns aber verirrt und stehen nun hilfloslehend vor Ihnen. Können Sie uns vielleicht zu einem Wagen verhelfen, der uns nach Rippoldsau zurückbringt, oder sagen, wo man ein Nachtquartier bekommen kann, denn wir sind müde und hungrig und vollständig erschöpft.“

„Ein Fuhrwerk, ein Nachtquartier?“ rief der Pfarrer. „Ja, da wird, was das erstere anbetrifft, guter Rat teuer sein. Zu dieser Nachtstunde spammt kein Bauer sein Bernerwägel an, und andere Gefährte als solche giebt's hier überhaupt nicht. Bezüglich des Nachtquartiers gilt dasselbe. Die beiden Wirtschaften, die es hier giebt, sind für derartige Fälle nicht eingerichtet.“

„Das ist ja entsetzlich! Was ist da zu thun? Ich kann keinen Schritt weiter gehen! Zudem wird das Gewitter, das am Himmel steht, in den nächsten Minuten losbrechen!“ jammerte die junge Dame.

In der That hatte sich der Vorbote des Gewitters, der heftige Wind, bereits eingestellt und bog die Äste der Bäume im Pfarrgarten ächzend auseinander, während ein greller Blitz plöglch das nächtliche Dunkel erhellte. Furchtsam drängte sich die junge Dame an den größern und anscheinend auch ältern der beiden Herren, der wie zum Schutze seinen Arm um sie legte.

Dem wackeren Pfarrer that die kleine Gesellschaft, namentlich aber die angsterfüllte junge Dame leid.

„Wenn Sie mit den beiden freien Zimmern meines Pfarrhauses vorlieb nehmen wollen, so stehen sie Ihnen zur Verfügung. Sie sind zwar nicht kostbar eingerichtet, aber sie enthalten alles, was nötig ist, um in ihnen eine gute Nachtruhe zu haben!“ sagte er, die Fremden mit einer freundlichen Handbewegung zum Eintritt auffordernd.

Ohne zu zögern traten sie ein. Der Pfarrer geleitete sie in das Haus und in das Speisezimmer.

„Machen Sie sich's einstweilen bequem, ich will in dessen Scholastika, meine Haushälterin, rufen, damit sie Ihnen einen kleinen Zmbiß bereite!“

Mit diesen Worten hieß der Pfarrer seine unbekanntn Gäste willkommen.

„Nein, nein, bitte machen Sie unsertwegen keine Umstände!“ rief die Dame.

„Ganz und gar nicht!“ erwiderte zuvorkommend der alte Herr, hinter der Thür verschwindend.

„Welch wackerer Mann!“ sagte die junge Dame zu ihren beiden Begleitern.

„Gewiß! Das ist er! O, wenn er wüßte, was für Gäste er beherbergt, er würde sich zu den ewigen Flammen der Hölle verdammt glauben!“ erwiderte der eine der beiden jungen Herren.

Es war gut, daß die drei unter Dach und Fach waren, denn das Unwetter brach jetzt mit aller Gewalt los. Der Regen rauschte, vom Sturme gepeitscht, in Strömen nieder, die Blitze zuckten und die Donnerschläge trachten an den Bergen entlang, als ob der ganze Schwarzwald aus seinen Fugen springen wollte.

Inzwischen war der Pfarrer wieder zurückgekommen und zwar nicht allein, denn hinter ihm drein schlurte, die bloßen Füße in Filzpantoffeln, in einer hellblau- und weißgestreiften Nachtjade und einem melierten kattunen Unterröckchen, eine ziemlich zerknitterte weiße, mit Spitzen eingefasste und mit gelben Bändern verzierte Haube auf dem Kopfe, die alte Scholastika. Man sah es ihrem griesgrämlichen Gesicht an, daß sie ihr Herr aus dem ersten Schläfe geweckt hatte.

„Scholastika,“ sagte dieser möglichst sanft zu ihr — mit ihr war nämlich, wie es im Leben heißt, nicht gut Kirichen essen — „Scholastika, frage die Herrschaften hier, was sie zur Nacht zu essen wünschen!“

„Wünschen? Wünschen?“ gab diese erregt zurück, indem sie die fremden Gäste mit mißtrauischen Blicken betrachtete. „Zu wünschen wird wohl nicht viel sein! Ich kann nur geben, was da ist, ein Stüd kalten Braten, vielleicht auch einen Eierkuchen, Butter, Brot und Käse, dazu eine Flasche Apfelwein!“

„Mein Gott, so viel verlangen wir gar nicht! Das ist ja ein wahrhaft prächtiges Mahl, was Sie uns da in Aussicht stellen!“ rief die junge Dame, der alten, mürrischen, von Herzen aber guten Haushälterin freundlich zunickend, welche dadurch sofort für sie so eingenommen wurde, daß sie, so schnell sie es in ihren Filzschluren vermochte, das Zimmer verließ, um das Mahl zu bereiten.

Die drei Reisenden thaten demselben denn auch alle Ehre an und die Dame sagte über dasselbe der erwartungsvoll dreinblickenden Scholastika soviel Schmeicheleien, daß dieselbe in das größte Entzücken geriet, ihren sonstigen Geiz gänzlich darüber vergaß, und gegen das Ende hin, auf einen Wink des Pfarrers, geräuschlos das Zimmer verließ, um die Gastbetten fertigzustellen, die, wie sie zum Pfarrer sagte, aus dem Pfarrhause eine Herberge machten.

Während des Mahls hatte der Pfarrer Zeit, seine Gäste näher zu betrachten. Alle drei waren, jedes in seiner Art, hübsche Leute. Besonders galt dies von der jungen Dame, deren große tiefblaue Augen in einem wunderbar milden und dabei ausdrucksvollen Schmelz leuchteten. Wenn bei irgend jemand, so mußte bei ihr das Sprichwort sich bewahrheiten, daß das Auge der Spiegel der Seele ist. Das schöne Oval des zarten, rosig angehauchten Gesichts mit dem kleinen schwellen-

den kirschroten Mündchen und den perlenweißen Zähnen drin war umrahmt von herrlichem flachsblondem Haar, und ihre Stimme, wenn sie sprach, war von klangvollstem Wohlklang, der einen befruchtenden Zauber auf den Hörer ausübte. Der ältere der beiden Herren war eine stattliche Erscheinung mit einem edel geschnittenen Kopfe, in dessen Antlitz aus scharf markierten Zügen und blitzenden Augen eine nicht unbedeutende Energie und Klugheit hervorleuchtete. Als er dem Pfarrer für seine Güte dankte, fuhr der letztere beim Klange dieser Stimme fast zurück. Sie hatte eine Tiefe und eine Kraft, daß der Ton von dem Holzgetäfel des Speise- saals wie von einem Resonanzboden wiederhallte. Der andere Herr war schlanker und geschmeidiger. Er schien eine träumerische, nachdenkliche Natur zu sein, das zeigte seine tiefen, dun- len Augen und seine ge- wölbte, breite Stirn, während seine langen Haare ihm einen soge- nannten künstlerhaften Anstrich verliehen.

Das Gespräch drehte sich um die Sehenswür- digkeiten, Sitten, Ge- wohnheiten und Trachten der Gegend und wurde besonders lebhaft von der jungen Dame und dem Pfarrer geführt. Letzterer konnte sich an den wunderbaren Augen derselben gar nicht satt sehen und ein lange nicht mehr gekanntes warmes Gefühl begann seines Herzens sich zu bemäch- tigen, je länger er sie anah.

Lange sollte diese Au- genweide indessen nicht dauern, denn Scholastika erschien wieder mit der Meldung, daß alles zum Schlafengehen bereit sei. Bevor man sich jedoch eine Gute Nacht wünschte, sagte die schöne Blondine zu ihrem freundlichen Wirt:

„Der Pfarrer, gestat- ten Sie mir eine Frage.

Morgen ist Sonntag und Sie lesen um 10 Uhr die große Messe. Besitzt Ihre Kirche auch eine Orgel?“

Der Pfarrer sah sie einen Augenblick erstaunt an. Eine seltsame Frage, dachte er bei sich, dann aber er- widerte er:

„O, gewiß besitzt sie eine Orgel, und noch dazu eine ganz vorzügliche. Aber sie schweigt, seit der Schul- lehrer das Zeitliche gesegnet und die Gemeinde bis jetzt ohne Nachfolger gelassen hat.“

„Nun, unser Freund hier ist ein wenig Musiker und spielt auch die Orgel. Er würde sich gewiß ein Ver- gnügen daraus machen, morgen, während Sie die Messe lesen, das eingeschlafene Instrument einmal aufzuwecken!“

„Das würde meinen Kirchenbesuchern sicher große Freude bereiten!“ erwiderte der Pfarrer.

Bald darauf lag alles im Pfarrhause im tiefsten

Schlummer und nur das Ticken der großen Wand- uhr im Hausflur bildete das einzige monotone Ge- räusch, das sich vernehmen ließ.

Über Nacht hatte sich das Unwetter gelegt. Die lästige Schwüle war durch das Feuer der Blitze auf- gelöst worden und hatte einer abgekühlten Temperatur und einer würzigen balsamischen Luft Platz gemacht. Als am Morgen daher die schöne junge Frau die Läden ihres Fensters öffnete, da fiel ein klarer Sonnen- strahl aus heiterm, hellblauem Himmel auf ihre dunkel- blauen Augen und übergieß mit seinem Lichte das mit roten Blumen durchsäete grüne Klee- feld jenseits des Weges, das sich in den auf den Blättern hastenden Taupfropfen brach und dieselben wie Milliarden funkelnder Diamanten blitzen ließ. Es war in der That ein herrlicher Tag des Herrn angebrochen.

Nicht lange darauf er- tönte die Glocke vom Turme der Kirche, welche die Gläubigen zum Be- such der Messe einlud, und ließ ihren zugleich ernstern und freundlichen Ruf durch die Lüfte schallen. Und der Ruf erklang nicht vergebens, denn in ihrer saubern Sonntagstracht, die Männer in ihren schwar- zen langen Röcken mit roter Nahtpaspolierung und rotem Futter, mit dem runden Filzhut, die Weiber und Mädchen in den samtenen, gold- und seidengestickten Mieder- und kurzen Röcken, welche in schöngewirkten Strüm- pfen die Waden kokett sehen ließen, mit den blend- weißigen haushelligen, nur bis zur Hälfte des

Oberarms reichenden Hemdzärmeln und mit den breitbänderigen Kap- pen, die wie Schmetter- lingsflügel ausfahen, oder mit den weißen Strohhüten, die mit einer Anzahl schwarzer oder roter Kugeln obenauf ver-

ziert waren, schritten sie langsam und gruppenweise auf dem Wege oder an den Häusern entlang der Kirche zu, und während die Frauen sich über Herd und Stall, über Keller und Kammer leise unterhielten, sprachen die Herren der Schöpfung mit gewichtiger Stimme nicht bloß über kommunale, sondern weit darüber hinaus über Staats- und andere grundgelehrte Angelegenheiten.

Bevor die Messe begann, also kurz vor zehn Uhr, verabschiedeten sich die Gäste von ihrem Wirt. Sie hatten, wie sie zu ihm sagten, einen Wagen gefunden, der sie bis zu ihrem Absteigequartier zurückfahren sollte. Gegen das Ende der Messe hin würden sie abreisen und da sie ihn voraussichtlich dann nicht würden sehen können, so dankten sie ihm jetzt schon für seine so liebenswürdige und herzliche Gastfreundlichkeit.

„Mein Haus ist Gottes Haus, ihm müssen Sie



Einen solchen Gesang, solche Harmonien und Melodien hat noch keines von ihnen je gehört.

„danken!“ rief der Pfarrer, gerührt der jungen Dame zum Abschied die Hand reichend.

„Wir werden ihm auch danken, wir verschieben eben deshalb nur unsere Abreise!“ erwiderte sie.

Um zehn Uhr begann die Messe. Die Besucher der Kirche waren in ihre Gebetbücher vertieft und sangen mit leiser Stimme die heiligen Vitaneien. Blöblich durchbrausen ungewohnte Orgeltöne den weiten Raum. Alles wendet sich um und richtet den Blick bald nach der Orgel, neben der unbekannte Köpfe auftauchen, bald nach dem Altar, auf dem der alte Pfarrer mit ruhiger Stimme wie gewöhnlich den Eingang zur Messe spricht. Seine Ruhe teilt sich auch der Gemeinde mit, man wendet den Körper wieder zurück und beugt sich wieder über das Gebetbuch. Trotz des Talents des Organisten ist die Bewunderung nicht größer, als in den Tagen, wo der Lehrer das Instrument in seiner Weise spielte.

Jetzt aber, in dem Augenblicke, wo sie ihr Haupt unter dem Ton der silbernen Glocke des Priesters beugen, jetzt ertönen zwei Stimmen, die eine tief und schwer, die andere hell und frisch, und getragen von zarter Orgelbegleitung hört man die Klänge

von Mozarts herrlicher Komposition „O salutaris Hostia“ den heiligen Raum durchschallen. Alles wendet sich, wie von höherer Macht gezwungen, um und starrt nach den unbekanntem Sängern, ein fragt leise das andere, wer die Sänger seien und ob man sie nicht kenne, alles ist jetzt starr vor Staunen, die Glocke bleibt unbeweglich in den Händen des Chorknaben, der alte Pfarrer selbst nimmt an dem allgemeinen Staunen teil, er hält auf dem Altare still in seinen Bewegungen und steht wie eine Bildsäule, so sehr ergreift die Melodie, welche die Kirche erfüllt, seine Seele. Er fragt sich, ob das nicht ein Gesang von Seraphinen und Engeln ist, der sein Gebet begleitet. Kurz, alles ist voll von Bewunderung und Entzücken, einen

solchen Gesang, solche Harmonien und Melodien hat noch keines von ihnen je gehört, und dies stumme und entzückte Staunen hält noch an, als die Orgel und der Gesang längst schweigen, denn in den Ohren eines jeden tönt der überirdische Klang noch immer fort.

Als die Messe aber beendet war, da stürzte man schleunigst hinaus aus dem Gotteshause, um die Fremden zu sehen, die im Schatten der großen Orgel unerkennbar geblieben waren. Doch vergeblich. Die Gesuchten sind nirgends zu erblicken, der Wagen hat sie dem Bereiche des Gesichts bereits entführt. Auch der gute Pfarrer findet sich ein. Der muß wissen, wer die Fremden sind, der allein kann die gewünschte Auskunft geben. Alles stürmt auf ihn ein. Der Pfarrer aber zuckt die Achseln. Auch er weiß nicht, wer die fremden Gäste sind, und kann nur so viel sagen, als er weiß, daß dieselben spät abends, um Nachtquartier bittend, an der Glocke des Pfarrhauses gezogen haben. Das ist alles. Mehr kann auch Scholastika nicht erzählen, die von allen Tanten und Klatschbasen des Orts umringt und mit neugierigen Fragen schier zutode gequält wird.

„Ein Wunder ist in unserm Ort geschehen! So kann kein sterblicher Mensch singen und Orgel spielen! Das waren Engel, die menschliche Gestalt angenommen haben! Der heilige Anastasius, unser Schutzpatron, hat ein Wunder an uns verrichtet und uns diese Engel hergeschickt!“ so riefen und jubelten alle, und der gute Pfarrer, der seinen Kirchgängern die Freude nicht verkümmern wollte, stimmte mit ein und bestätigte, freilich mit seinem Lächeln, gerührt: „Ja, ja, das waren reine Engelsstimmen, die da sangen!“

Tage und Wochen hindurch bildete jenes Ereignis den Gegenstand des allgemeinen Gesprächs in der Familie wie in den öffentlichen Wirtschaften, und der Glaube, daß man es mit einer überirdischen Erscheinung zu thun gehabt habe, befestigte sich immer mehr. Nur Scholastika schien denselben nicht ganz zu teilen; sie schüttelte wenigstens immer wie zweifelnd das Haupt, wenn in der Weise von der Sache geredet wurde.

Wie in dieser Welt alles, so verblähte mit der Zeit auch dies Ereignis mehr und mehr, und nur der wackere Pfarrer dachte, wenn er in seinem Lehnstuhle saß, ab und zu noch an seine geheimnisvollen

Gäste und strengte vergebens sein Gehirn an, um hinter das Rätsel zu kommen. Da brachte ihm eines schönen Abends der Briefträger mit der Zeitung auch einen großen, schweren Brief mit dem Poststempel „Karlsruhe“. Neugierig öffnete er ihn. Er enthielt eine schöne Photographie in Kabinettsformat, die er sofort erkannte: es war das wohlgetroffene Bild des weiblichen Gesangsengels, der schönen jungen blonden Frau, die er beherbergt hatte. Er beah das Bild mit Rührung und Interesse, dann drehte er es um, um nach dem Namen des Photographen zu sehen. Da standen in zierlicher Schrift die Worte:

„Dem braven und gütigen Herrn Pfarrer zum Andenken an die, die ihn niemals vergessen wird,

Bianca, Großherzogin Hofopernsängerin.“

Eine dunkle Röthe schoß dem würdigen Geistlichen in das Gesicht.

„Eine Schauspielerin!“ murmelte er bestürzt, indem er der hinzutretenden Scholastika das Bild zeigte.

„Da haben wir den Salat! Hätten Sie die Leute, welche Sie aufnahmen, gefragt, wer sie seien, dann wäre es Ihnen nicht widersfahren, solche Künstler- und Komödiantensympochast zu beherbergen!“ rief diese ingrinnig.

„Du lieber Himmel, sie sang so schön!“ befänstigte sie der Pfarrer.

„Ist aber doch ein Satansbraten!“ eiferte die Wirtschaftlerin.

„Schweigen wir darüber gegen jedermann!“ sagte der Pfarrer leise, aber nachdrücklich und mit bedeutungsvollem Blicke.

Und sie schwiegen. An demselben Abend aber besprengte Scholastika das Zimmer, in dem Bianca von der Hofoper geschlafen hatte, energisch mit Weichwasser.

Albert Jaenich.



„Eine Schauspielerin!“ murmelte er bestürzt, indem er der hinzutretenden Scholastika das Bild zeigte.